

"Um den Kantsch"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 29

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

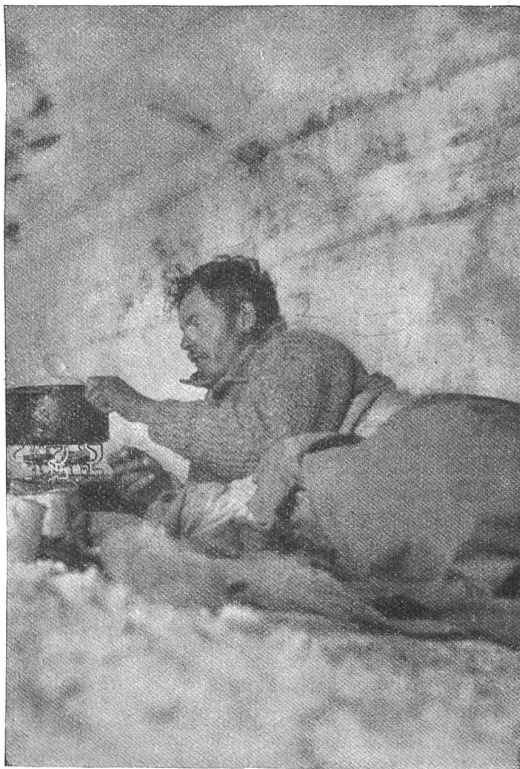
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Um den Kantsch.“

Der Kampf um die Himalajagipfel ist noch nicht entschieden. Aber es ist möglich, daß er in diesem Sommer entschieden wird. Eine englische Expedition, mit allen Erfahrungen der früheren Mount Everest Besteigern ausgerüstet, ist im Anmarsch zum höchsten Gipfel der Erde. Wenn sie ihr Ziel erreicht, so ist wieder einmal mehr bewiesen, daß menschlichem Willen und menschlichem Tatendrang auch das Unmögliche möglich ist.*)

Eine schöne Vorarbeit zu diesem künftigen „Gipfelerfolg“ hat die deutsche „Kantsch“-Gruppe geleistet. Unsere Leser erinnern sich, daß vom ersten vergeblichen Versuch der deutschen Bergsteiger, den dritthöchsten Berg der Welt, den Kangchendzönga (8579 Meter), zu bezwingen, an dieser Stelle schon berichtet worden ist. Es handelte sich damals um das Buch „Der Kampf um den Himalaja“, in dem der Führer dieser ersten Expedition vom Jahre 1929, der Münchener Schriftsteller Dr. Paul Bauer, in packender Weise diesen Versuch schildert.

Heute liegt vom gleichen Autor ein zweites Buch vor: der Bericht über die zweite Expedition der deutschen Himalaja-Gruppe von 1931, die den „Kantsch“ — Abkürzung von Kangchendzönga — zum Ziele hatte. Das Buch „Um den Kantsch“, erschienen wie das erstgenannte im Münchener Verlag Knorr & Hirth, ist 191 Seiten stark, fein illustriert (76 halb- und ganzseitige Autotypien) und mit einer Karte (1:33,333) des Zemugetlesers, der Anstiegroute des Kantsch, versehen. Die wiederum sachlich-schlichte aber ge-



Hartmann in der Eishöhle des Lagers IX.
31. September 1931.

rade darum eindrucksvolle Darstellung Bauers ist ergänzt durch Originaltagebücher und wissenschaftliche Arbeiten seiner Expeditionskameraden. Diese hätten sich Spezialaufgaben

*) Wurde geschrieben, als die Entscheidung noch nicht gefallen war: auch dieser vierte Angriff der Engländer ist vom Mount Everest abgewiesen worden.

gestellt, wie die kartographische Aufnahme des bereisten Gebietes, gletscherkundliche und meteorologische Beobachtungen, geologische und medizinisch-physiologische Untersuchungen. Wie schon bei der ersten Expedition, so brachten die Kantschforscher auch diesmal eine reiche photographische Ausbeute mit heim, die die Kenntnisse der Gegend vertiefen helfen.

Bauers Expeditionsgruppe von 1931 setzte sich aus zehn erprobten Alpinisten zusammen. Zu den sechs Teilnehmern des ersten Unternehmens (Bauer, Allwein, Aufschneider, Brenner, Fendt, Leupold) gesellten sich vier neue Kräfte (Hartmann, Pircher, Schaller und Wien). Alle sind Akademiker, fast alle mit Dokortitel versehen, in ihrem Beruf stehend, aus dem sie sich nur unter persönlichen Opfern für die Expeditionsmonate frei machen konnten.

Ende Juni war die Expedition mit dem geworbenen Trägerheer über Darjeeling und Kalimpong am Rande des Gebirges angelangt. Durch abgründige Schluchten und tiefe Urwälder marschierend, erreichte man nach einer Woche Lachen (spr. Latschen), den letzten dauernd besiedelten Ort auf dem Wege zum Zemugetleser, dessen Hintergrund vom riesigen, vom Kangchendzönga und seinen Trabanten herunterfließenden Zemugetleser ausgefüllt ist. Noch in 3000 bis 4000 Meter Höhe durchquerten die Bergsteiger weitgedehnte Felder von baumartigen Rhododendren und Bergtriften von unerhörter Blumenpracht. Aber sie stiegen auch über steile Geröllhalden mit überhängenden Gräten, unter denen sie in beständiger Lebensgefahr schwebten. Doch vollzog sich der Transport der Hunderte von Rippen und Bündel mit Lebensmitteln, Zeltaufrüstungen und Beobachtungsinstrumenten in die verschiedenen Lagerdepots ohne nennenswerten Unfall. Bei Lager III, wo der höchtouristische Teil der Expedition begann, wurden die Hochträger eingekleidet und die europäischen Teilnehmer mit allem Nötigen für einen monatelangen Kampf mit dem Gipfel ausgerüstet. Mitte Juli war der leichtere, gefahrlose Weg bis zu Lager VI zurückgelegt, und nun begann das eigentliche Ringen mit dem Kantsch. Eine Lawinen- und Felssturzwall hemmte in 6000 Meter Höhe den Ansturm. Auf Grund genauester Beobachtungen der Eis- und Steinlawinen und ihrer Zeiten, stiegen die unerschrockenen Männer in zahllosen Etappen von Felsnische zu Felsnische in den fürchterlichen Wänden des Kantsch empor. Es gelang ihnen, 80 Trägerlasten ohne Unfall durch die tödliche Stein Schlagzone auf den Grat zu schaffen. Zwei Monate lang werkten und schliefen diese zähen Menschen in der todträuenden Felswand.

Nicht geringere Schwierigkeiten waren auf dem Grat zu überwinden, dessen steile Wände mit Firn und Eis bedeckt waren, so daß der Aufstieg in tagelanger mühseliger Sadarbeit erzwungen werden mußte. Unerwartet trat Tauwetter und Regenwetter mit Eisstürzen ein. Träger und Teilnehmer erkälteten sich, bekamen Schias und Mumps und mußten gepflegt und isoliert werden; dies auf einem Eisgrat, wo der Platz für die Lagerzelte in das Eis hineingehauen werden mußte. „Dort — so beschreibt Bauer einen solchen Lagerplatz — lebten wir nun tagelang auf der kühnsten Zinne, die man sich denken kann; im Norden ging die Wand vom Zelt weg glatt wie ein Kirchturm in die Tiefe, nach Süden schossen Eisrinnen und Rippen in 60gradigem Winkel zum obersten Zemugetleser hinab, mehrere hundert Meter nach beiden Seiten. Es war ganz unerhört, des Morgens so hoch herausgehoben aus dem weißen Wolkenmeer zu erwachen und die Sonne zu grüßen, die da über China, über Indien, über Tibet heraufkam ...“

Es war inzwischen August geworden. Das Unheil schien sich auf die Expedition senken zu wollen. Ein Träger erkrankte am Fieber, mußte abwärts transportiert werden und starb unterwegs. Am 9. August sollte in gewaltigem Anlauf ein neues Gratlager erobert werden. Hermann Schaller mit zwei Trägern stieg voran. Ein Eiscouloir war zu überwinden. Urplötzlich stürzte Pasang, der eine der Trä-

ger, und riß den mit angefeilten Schaller in die Tiefe. Bagde, der andere Träger, kam mit dem Leben davon, da das Seil, das er blitzschnell um einen Fels geschlungen hatte, zerriß. Bauer war Augenzeuge des Vorfalles. (Wir geben seine Schilderung der folgenden Sekunden unten wieder.)

Die Leichen der beiden Abgestürzten — sie lagen am Fuße einer 600 Meter hohen Felswand — wurden auf einer Felseninsel des Zernugletschers bestattet.

Es war für alle Teilnehmer der Expedition Selbstverständlichkeit, daß das hohe Ziel wegen des Unglücksfalles nicht aufgegeben werden durfte. Als auch die Träger nach und nach ihr seelisches Gleichgewicht wiedergewonnen hatten, aus dem sie durch den Vorfall herausgeworfen worden waren, wurde der Kampf mit dem Gipfel aufs neue aufgenommen. Es galt, die schwierigste Gratpartie zu einem Vorgipfel des Kantsch zu überwinden. Dieser Grat, mit 1000 Meter hohen Felswänden links und rechts, war mit einer Folge grotesker haushoher Türme gekrönt, die untergraben und teilweise in die Tiefe gestürzt werden mußten. Bauer hatte sich bei dieser Arbeit einen Herzkollaps zugezogen und mußte sich zurückziehen. Hartmann erfror in über 7500 Meter Höhe die Zehen. Auch er mußte den Kampf aufgeben. An der Spitze blieben zuletzt nur Allwein, Pircher und Wien. Vor ihnen türmt sich der Hauptgipfel noch fast 1000 Meter höher auf. Ein steiler Schneehang mit Schneebretter-Rissen stellt sich ihnen in den Weg. Vor ihm müssen die Gipfelstürmer unweigerlich umkehren. Ihn zu begehren hätte den sichern Tod bedeutet. Der Entschluß zur Umkehr kam die Männer schwer an. Es war am 18. September und in 7750 Meter Höhe, von der aus der Blick über alle umliegenden Gipfel hinweg in unendliche Fernen über Tibet und China und über Indien schweifte.

Wenn auch das Ziel nicht erreicht war, so blieb den kühnen Männern doch die Genugtuung, das Menschenmögliche geleistet zu haben. Erneut — wie schon 1929 — hatten sie den Beweis erbracht, daß Menschen in über 7000 Meter Höhe atmen, schlafen und — arbeiten können. Ihre Experimente, Messungen und Beobachtungen, ihre photometrischen und andere Aufnahmen sind eine unschätzbare Bereicherung der alpinistischen Literatur.

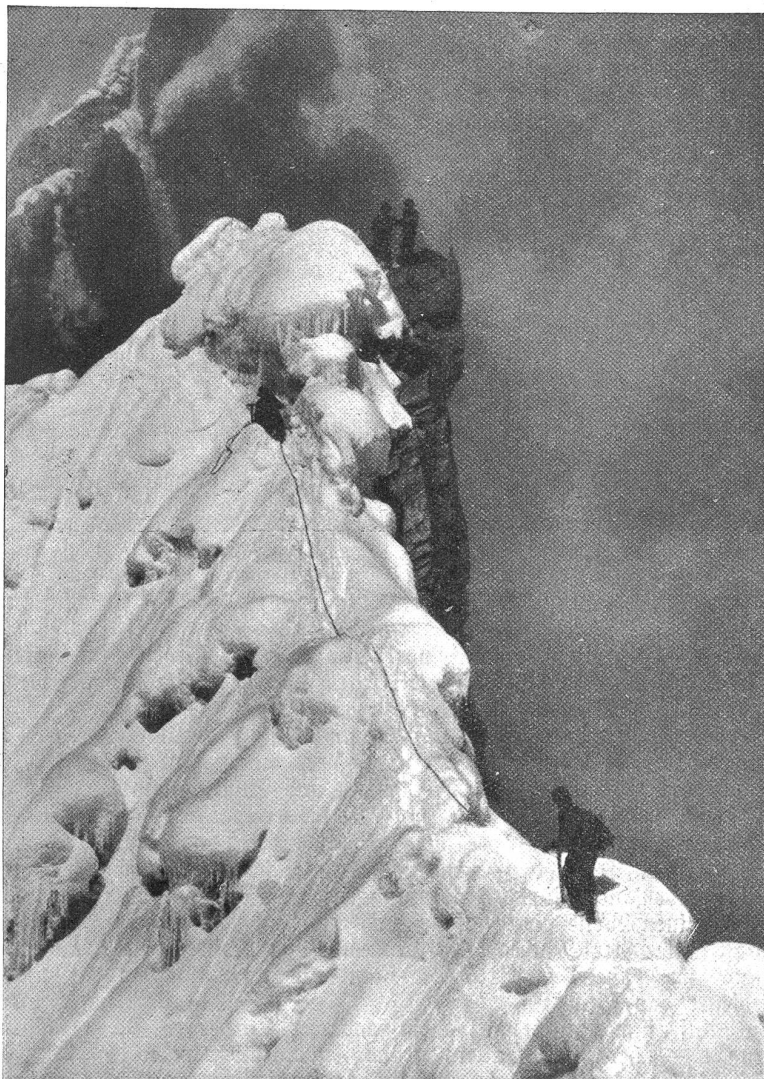
Das Bewußtsein des Erreichten entlastete allmählich das Gemüt der Enttäuschten beim Hinuntersteigen. Auf Hermann Schallers Grab wurde noch die inzwischen aus Kalkutta angekommene Bronzetafel angebracht. Bauer schließt seinen Bericht wie folgt:

„Allmählich legte sich der Druck, der uns seit der Umkehr dumpf hinter der Stirne gefesselt hatte. Wir sahen ruhig auf die letzten Monate zurück und, während die Schönheit des Zornales immer vollkommener wurde in herblicher Klarheit, wurden auch wir immer heiterer, immer abgeklärter und gingen schließlich in der glücklichsten Stimmung dort hinaus. Das Höchste ist es halt doch, um ein solches Ziel ohne Wanken, ohne Zagen bis zuletzt gekämpft zu haben.“

Aus dem Kapitel „Ein schweres Unglück“.

(Mit Erlaubnis des Verlages abgedruckt aus dem Buche „Um den Kantsch“.)

... Wir hatten schwere Arbeit hinter uns, ein großes Ziel und Gefahren vor uns, das führt zusammen wie sonst

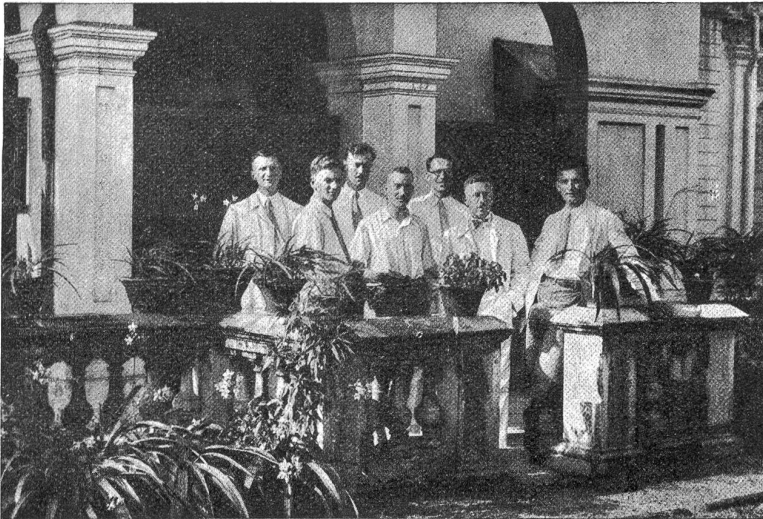


Der Turm mit dem Gratlager. 1. August 1931.

nichts. Dazu schien die Sonne warm, es leuchteten die Berge um uns, die Gletscher flossen tief unter uns dahin. Wo könnte man sich tiefer der Welt, seiner Arbeit, seines Bergleiters freuen? Schaller genoß es zum letzten Male mit, dann seilte er sich mit Tsin Norbu und Pasang zusammen. Auch wir folgten, Pircher, Bagde und ich.

Wie ich aber den Quergang und die Rinne aus der Nähe sah, erschrak ich heftig. Das war kein Weg für unsere Träger. Eine eindringlichste Warnung, wie sie aus tieferer Erfahrung instinktmäßig geboren wurde, ohne daß ich zunächst noch wußte wieso, war in mir. Der Quergang und die Rinne erforderten vor allem einen zuverlässigen Bergsteiger und das war kaum einer der Träger. Die Leute, die hier heraufkamen, gingen gewiß glänzend, aber wer konnte ihre von urhaften Furchtvorstellungen umschatteten Gedankengänge kennen? Wer konnte wissen, ob sie nicht plötzlich in einem Schneerutsch eine Hand aus der andern Welt sahen, von der sie sich fatalistisch mitnehmen ließen?

Ich hob die Trillerpfeife mehrmals an die Lippen, um alles zurückzurufen; der Weg sollte neu, anders geführt, der Umzug aufgeschoben werden. Aber ich setzte die Pfeife immer wieder ab. Schaller und die beiden Träger waren schon am Fuß der Rinne drüben, Hartmann und Wien stapften schon über die Vorterrasse. Sie alle hätten die schwere Stelle im Abstieg machen müssen, wenn ich sie zurückgerufen hätte. Es hätte Verwirrung und Mergel über die



Die Teilnehmer in Colombo vor dem Haus des Herrn von Pochhammer. Von links: Leupold, Pircher, Aufschnaiter, Fendt, Wien, Bauer, Schaller. Juli 1931.

Umkehr gegeben und damit neue und noch größere Gefahren. Wir mußten zunächst weitergehen, es ließ sich jetzt nichts mehr aufhalten.

So stand ich höchst beängstigt am Beginn des Querganges und folgte jeder Bewegung der andern mit den Augen, als ob ich sie damit halten und stützen könnte. Schaller stieg langsam an. Jede Stufe reinigte er sorgfältig von dem Firn, der hineingerutscht war, und vergrößerte sie. Dann verschwand er für mich hinter der weit vorragenden diesseitigen Begrenzungsrippe der Rinne. Nach einer kleinen Weile ging Pasang nach und verschwand gleichfalls hinter der Rippe. Der dritte Mann, Tsin Norbu, stand am Fuße des Eiscouloirs am Sicherungsblock und bediente das Seil. *)

Auf einmal glitt lautlos ein schwarzer Körper — Pasang?! — heraus, Schallers große Figur mit dem weit abstehenden Rückack folgte unmittelbar ebenso lautlos, flog kopfüber, schneller als Pasang, über diesen hinweg, beide schlugen am Fuß der Eisrinne auf und schnellten in die Luft hinaus.

Schnee glitt mit herab. Den Bruchteil einer Sekunde wartete ich darauf, flehte darum, daß das Seil den Sturz halten möge, bat um ein Wunder, denn ich wußte, daß kein Seil der Wucht der beiden senkrecht abstürzenden Körper gewachsen sein kann. Die beiden stürzten unaufhaltsam, blitzschnell durch die steile Eisrinne weiter — weiter — und verschwanden. Rasser, schmutziger Schnee, Steine glitten, sausten hinab, Mächte der Hölle tobten in der Rinne, dann war es still.

Im nächsten Augenblick sah ich drunten auf dem Lavinenkegel 600 Meter tiefer etwas Schwarzes — einen Mann?? — langsam auslaufen und zur Ruhe kommen. Es war aus. — Bagde schrie auf, laut wehklagend um seinen abgestürzten Freund, wie ein Irreer wollte er mit greifenden Händen ihm nachstürzen in den Abgrund. Auch wir fühlten eine schrecklich unheimliche Versuchung, den anderen nachzufolgen in die Tiefe und banden — schauernd über unsere eigene Schwäche — den Träger fest. Ein heißeres, schweres Stöhnen machte mir Luft. Pircher rief kläglich: „Was ist

*) Wer von den beiden Abgestürzten gerade unterwegs war und wer im Augenblick des Unglücks stierte, ist nicht festzustellen, da wir sie beide nicht sahen und da aus Tsin Norbu nichts herauszubringen war. Ein Schneerutsch hat offenbar Pasang, der nicht mit dem Pasang identisch ist, der vor zwei Jahren bis in die höchsten Lager mit uns war, aus dem Gleichgewicht gebracht. Hermann Schaller hatte zwar selbst dem Schneerutsch offenbar noch standhalten können, den Sturz des Trägers jedoch konnte er nicht mehr aufhalten und wurde von ihm mitgerissen.

das?“ Er wollte es nicht fassen, obwohl er es gesehen hatte, so gut wie ich.

Die Gedanken jagten sich in meinem Hirn, schmerzhaft rasch. Mein lieber Hermann! Seine Eltern — seine arme Mutter — sein Vater! Unsere Eltern! Die zu Hause! Ich fühlte meine Verantwortung und sprach im Geist mit ihnen; sie sollten vor allen andern und klar verständigt werden! Verzweiflung über unsere menschliche Ohnmacht wollte mich packen. Alles hatte ich daran gesehen, sicher zu gehen. Es war ein schwerer Schlag für mich, daß alle Arbeit, alle Vorsicht das nicht hat verhindern können. Wie weitermachen? Wie würde ich die Träger beruhigen, wie weit würde es meine Begleiter erschüttern? Was mußte zunächst geschehen? So mögen wir beide, Pircher und ich, eine kleine Weile nebeneinander gestanden sein, da rief er mich rauh an, Angst um das Ziel, Trost und Bitte zugleich in der Stimme: „Aber unser großes Ziel, Hauptmann, geben wir doch nicht auf?!“ Das war ein Wort! Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. Darauf konnte ich bauen. Mein Plan war nun bald fertig. — Wir mußten alle zurück, um die Abgestürzten zu suchen und wahrscheinlich zu be-
statten. Ihnen wollten wir zunächst alle Ehre und Liebe erweisen. Dann würden wir wiederkommen.

Der Stundenstein.

Erzählung von Ernst Marti, Grossaffoltern.

Dienstag war's. Von dem Wochenmarkt in der Stadt lehrten die Leute zurück. Bauern und Bäuerinnen saßen breit und behaglich in den hochlehnten Sitten ihrer Bernerwägelein. Heimwärts ging es, darum griffen die Köhler munter aus. Mit ihnen um die Wette rannten klaffende Hunde, die billigen Zugtiere der Milchhändler und Hühnerträger.

Eingehüllt von Staubwolken schritten Marktfrauen rüstig einher. Sie verhandelten die Launen des Wetters und der Stadtkundschaft, die Strenge der Polizei. Es war August; mit den ersten Pflaumen wurde gehandelt. Da betrachteten es die Hüter des Gesetzes als ihre Pflicht, sorgsam darüber zu wachen, daß niemand aus der löblichen Bürgerschaft von unreifem Obst Leidschmerzen kriege.

Lange und scharf stieg die Straße an; doch stockte das Gespräch nicht; denn die Mehrzahl der Weiber schien guten Atem zu besitzen. Mit einer der letzten Gruppen vermochte eine junge Frau nur mühsam Schritt zu halten. So zungenfertig die andern waren, sie schleppte sich mühselig, auch nachdem die Höhe erreicht war, und der Weg ordentlich eben durch ein enges, waldiges Tal dahinführte. Die derben Begleiterinnen, die sich sonst nicht in unnötigen Bezeugungen der Höflichkeit zu ergehen pflegten, benahmen sich so rücksichtsvoll als möglich. Sie hemmten den eiligen Gang und warteten geduldig; sie nahmen der Ermüdeten die leeren Körbe ab, sie trösteten und ermunterten: „Schau, Züsi, jetzt sind wir bald am Walde, dann kommen wir in den Schatten und überhaupt, gegen den Abend wird es ja immer schüler.“

So plauderten sie mancherlei zur Erheiterung und Zerstreuung; nur fragte keine, was der Züsi fehle; denn jede wußte ganz genauen Bescheid.

Gleich einer versteinerten Schildwache stand an der Straße ein sauber behauener Block mit der Aufschrift: „Zwei Stunden von Bern“. Hier wurde übungsgemäß ein Halt gemacht. Die Gruppe löste sich auf. Verabredungen für den nächsten Markttag wurden getroffen, Abschiedsgrüße gewechselt. An Züseli wandten sich mehrere der Frau: „Wenn du falls das nächste Mal nicht selber kommen kannst, so